

Permanentes, internationales Wohlfahrtsamt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1895)**

Heft 24

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kerns für Deutschland mir noch zu bezweifeln gestatte, so möge man mir wenigstens hier erlauben, die Gründe nicht sofort anzuführen.

Das ist meines Erachtens die erste, nächste und wahrlich bei näherem Zusehen nicht kleinste Aufgabe.

Vor allem sind die Friedensvereine und -Gesellschaften keine Vereine und Gesellschaften, die sich mit Tamtam konstituieren sollen, denn damit wird gerade das Gegenteil von dem erreicht, was erreicht werden will, der Schlamm schwimmt her, der Kern bleibt fern. Es ist dies ein derbes, darum aber nicht weniger wahres Bild!

Das Zweite, was nötig ist, ist das, dass die jetzt bestehenden Gesellschaften aller Länder feste Fühlung mit einander suchen, und zwar nicht nur in ihren Vertretungen, in ihren Spitzen, sondern unter sich selbst, durch zahlreiche Korrespondenzen. Ich weiss, dass dies viel Zeit und viel Arbeit, auch viel Geld kostet. Wer aber an den drei Punkten scheitert, der sei vor allem kein Vorstand einer Friedensgesellschaft, dem möge ein Pfeifenverein genügen.

Diese gegenseitige Fühlung wird in Bälde, wenn sie im rechten Sinne gesucht wird, verhindern, dass unnötige Broschüren auf den Markt kommen, wie dies insbesondere für die Ausbreitung der Friedensidee sowohl in Deutschland, wie in Frankreich nur hinderlich ist. Solche Broschüren sind vor allem die „Elsass-Lothringische Frage“. Wer da glaubt, dieselbe auf den Schild der Friedensbewegung malen zu müssen, der gleicht dem Friedensfreund, der bei der Sache ist, weil er glaubt, später weniger Steuern zahlen zu müssen, vielleicht aber ist er beim näheren Zusehen noch schlimmer dran.

Bei der Friedensfrage kann es sich nicht um etwas handeln, das gestern und ehgestern geschehen ist, sondern es handelt sich um die Realisierung dessen, was im Interesse Europas, beziehungsweise dessen Kulturvölker und deren Zukunft willen geschehen soll.

Wer auf philisteriösem, engherzig patriotischem Standpunkt heute glaubt, der grossen Frage schon nahe treten zu müssen und zu dürfen, dem ist wahrhaftig zu raten, in seinem philisteriösen patriotischen Kreise zu bleiben und dort zu wirken, denn für die Friedenspropaganda wird er eher schaden als nützen!

Für uns Friedensfreunde gibt es keine elsass-lothringische, keine savoyische, keine Trientiner, keine polnische, keine schleswigsche und keine irische Frage. Das kann gar nicht oft genug wiederholt werden. Diese Frage bejahen, heisst, uns sofort der Lächerlichkeit preisgeben.

Wer dies alles aber nicht zu begreifen vermag, der hat meines Erachtens die grosse Idee der Friedensbewegung nicht erfasst und würde im Interesse dieser Bewegung viel, viel besser tun, er würde sich bei einer Sache bescheiden, für die er meines Erachtens so gar wenig Verständnis an den Tag zu legen vermag.

Wer die Friedensbewegung nur klein spiessbürgerlich fördern will, der gleicht dem Politiker, der hohe Politik aus unseren Tagesblättern hinter dem Bierglas treibt.

Damit habe ich meiner Meinung Ausdruck gegeben. Mögen sich über unsere Friedensbewegung weitere Stimmen äussern, die ihrer Förderung nützlich sein können. Jeder kann von dem andern lernen, sei es nach der, sei es nach jener Richtung. Vivat sequens!

Permanentes, internationales Wohlfahrtsamt

und als Grundlage hierfür Bildung von Wohlfahrtsvereinen.

Jeder Verein hat auf Grund seiner sich selbst gegebenen Satzungen eine Vorstandschaft, welcher die Pflicht obliegt, *beständig* das Wohl des Vereins im Auge zu behalten und von Zeit zu Zeit sich zu bezüglicher Beratung zu versammeln. Ebenso haben bekanntlich die Gemeinden, Bezirke, Provinzen, Staaten und Reiche ihre Organe und Vertretungen, bestehend in Regierungen und

Parlamenten. Nur die *Menschheit*, als *grosses Ganzes* betrachtet, *entbehrt* eines Organs, bei welchem alle diejenigen Fragen anhängig gemacht werden könnten, welche vermöge ihres, die Interessen der *ganzen* menschlichen Gesellschaft berührenden *internationalen* Charakters, wenigstens im beratenden Sinne, besprochen und klar gelegt werden sollten, um den einzelnen Regierungen und Parlamenten bei ihren gesetzgeberischen Arbeiten gewissermassen als informatorische Grundlage dienen zu können. Mit den Fortschritten der Kultur und der stetigen Zunahme des Weltverkehrs tauchen fortwährend neue, weit über die Grenzen der einzelnen Staaten hinausreichende Gesichtspunkte auf, welche im gesamten Interesse nicht unbeachtet gelassen werden können. Bald ist für diese, bald für jene Angelegenheit ein internationaler Kongress notwendig. Da ist z. B. die sociale Frage, die Friedensfrage, welche immer brennender werden, sodann das Erziehungs-, Münz- und Verkehrswesen; alles erfordert internationale Lösung. Bis tief in den Sommer hinein, mühen sich oft Regierungen und Parlamente im Schweisse ihres Angesichts ab, brauchbare Gesetze für die betreffenden Staaten zu schaffen, und für die *ganze menschliche Gesellschaft*, den Staat aller Staaten, sollte nichts zu ordnen sein? Schon der leidige Umstand, dass bald da und dort schreckliche Kriege entstehen, welche nur durch Gewalt oder gegenseitige Erschöpfung wieder entschieden oder wenigstens zeitweise wieder beendet werden, dürfte eine deutliche Sprache dafür reden, wie notwendig der Menschheit eine Einrichtung wäre, mit der Aufgabe, die *Wohlfahrt* der *ganzen* Menschheit zu pflegen und zu fördern. Ueber die beste Art der Zusammensetzung einer solchen internationalen Körperschaft, über ihre Befugnisse, ihr Arbeitsfeld und ihre Benennung, könnten sich ja berufener Federn, als die unsrige, äussern. Ein Vorschlag wäre: Jeder Staat der civilisierten Welt, ob gross oder klein, entsendet einen Delegierten, um eine solche Körperschaft zu konstituieren und sich dort vertreten zu lassen. Als Name für dieselbe, ganz der für sie harrenden Aufgabe entsprechend, dürfte vielleicht „*Permanentes, internationales Wohlfahrtsamt*“ angebracht sein. Als Sitz eines solchen P. I. W. A. dürfte sich eine Stadt in einem neutralen Staate empfehlen, indessen könnte man auch hiemit abwechseln. Die Einladung hiezu sollte von einem grossen Staate, vielleicht England, oder vom Dreibund (oder von kleineren Staaten?) ausgehen. Auf die Art, wie der Weltpostverein entstanden ist, könnte auch ein „*Internationaler Wohlfahrtsbund*“ entstehen, als dessen Organ dann besagtes P. I. W. A. sich betrachten liesse. Jede Idee bedarf aber zu ihrer Verwirklichung auch eines gewissen kraftgebenden Untergrundes, durch welchen sie genährt, geklärt und erweitert werden kann. In allen Staaten befinden sich eine Unmasse von Vereinen, welche, wenigstens angeblich, das *Menschenwohl* in *dieser* oder *jener* Richtung im Auge haben. Wir benötigen jedoch Organisationen, welche, jede Einseitigkeit vermeidend, *alles* Erstrebenswerte ins Auge fassen, was zur geistigen und leiblichen Wohlfahrt des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, des Staates und der ganzen menschlichen Gesellschaft dienen kann. Die Parole sollte demnach lauten: Bildung von „*Wohlfahrtsvereinen*“, innerhalb welcher sich wieder „*Wohlfahrtsgruppen*“ für alle uns denkbaren „*Wohlfahrtsgesichtspunkte*“ aufstellen liessen.

Der § 1 eines solchen Vereins sollte ungefähr lauten: „Der Zweck des Vereins ist Pflege und Förderung der geistigen und leiblichen Wohlfahrt des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, des Staates und der ganzen menschlichen Gesellschaft in jeder möglichen Hinsicht und in jeder gesetzlich zulässigen Weise. Als leitende Grundsätze für diese Betätigung sollen gelten: Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung.“

Wenn allerorts solche Wohlfahrtsvereine mit solchen *allumfassenden* Kulturaufgaben gegründet und wieder unter sich, in der Schweiz z. B. unter dem Namen „Wohlfahrtsbund Schweiz“ in Verbindung gebracht würden, wenn dann diese Verbände sich vollends international organisieren würden, so wäre dann in diesem „Internationalen Wohlfahrtsbund“, entstanden von unten herauf, eine gute Grundlage geschaffen für einen offiziellen „Wohlfahrts-Völkerbund“ und für dessen Organ, das P. I. W. A. Die schon bestehenden strebensverwandten Vereine könnten ihre Namen mit der Bezeichnung „Wohlfahrtsverein“ vertauschen, oder sich diese Bezeichnung wenigstens anhängen, z. B. Schweizerischer Friedens- und Wohlfahrtsverein, event. könnten solche Vereine einem Wohlfahrtsbunde in corpore beitreten. Grössere Städte sollten für jeden ihrer Bezirke einen Wohlfahrtsverein besitzen. Dieselben liessen sich ja z. B. mit Wohlfahrtsverein N. N. I oder II u. s. w. bezeichnen. Vielleicht geben vorstehende Anregungen Gelegenheit zu weiterem Gedankenaustausche. Zum menschlichen Wohlergehen gehört so vieles. Deshalb sollten auch unsere kulturellen Bestrebungen, wenn wir Erfolg haben wollen, nur nach praktischen, alles umfassenden Gesichtspunkten betätigt werden.

Neu-Ulm (Bayern), 1. September 1895.

C. Eberle.

Die Schrecken einer Schlacht.

Aus „*Jeremias Gotthelf*“: „Wie ich aus einem Rekrut zu einem Mann werde“ entnehmen wir folgende bedeutsame Stelle:

„ Nicht lange war ich Offizier, als wir eine heisse Schlacht schlugen in weitem Felde, an dessen Grenzen Graben und Hecken hinzogen. Ich stand auf dem rechten Flügel, unter den Voltigeurs. Wir hatten harten Stand, besonders gegen Artillerie und Reiterei, die uns in die Flanke nehmen wollten. Wir standen wie Schweizer. Da drang das Centrum vor, durchbrach das Feindliche; wir wollten auch vorwärts, wollten den siegenden Freunden nach. Die Massen drangen vor, die Jäger schwärmten aus; da geriet ich zwei Husaren unter die Klinge und sank mit vier schweren Wunden bewusstlos hin. Nacht war's, als das Bewusstsein mir nach und nach wieder aufdämmerte. Ich fühlte zuerst das peinlichste Gefühl einer unendlichen Schwäche, dann den Brand einer glühenden Zunge, nun erst das Brennen der Wunden. Ich wusste nicht, wo ich war. Es ächzte, stöhnte um mich her; Seufzer, gewaltig erschütternd, schauerlich, weit hin tönend, zu gewaltig für die Menschenbrust, drangen klagend durch die Nacht. Ich rang um die entschwundene Erinnerung, aber die Nacht, die Schwäche, das beginnende Fieber lähmten die Anstrengung. Da blitzte es durch die Nacht und in des Blitzes langem Scheine sah ich um mich ein Schlachtfeld, sah die winzelnden Menschen, die stöhnenden Pferde, sah weit hin unter den Leichen und Sterbenden Gestalten sich bewegen. Ich hoffte Rettung. Da sah ich sie Leichen und Sterbende ausziehen ohne Erbarmen, sah sie des Himmels Blitz als Licht zu ihrem Werke brauchen, sah sie immer zahlreicher auf dem verlassenem Schlachtfelde, sie, die Schakals und Hyänen Europas, sie, die mit den Flüchen und dem Blute der Sterbenden, denen sie lebendig ihre letzte Hülle, ihr letztes Kleinod genommen, beladenen Marodeurs.

Und näher schwärmten sie zu mir heran, und deutlicher sah ich ihr ruchloses Treiben; über sie rollte gewaltig Gottes Donnerwagen, aber sie hörten ihn nicht. Aber auf mich sank das furchtbarste Entsetzen. Meine Zunge, meine Wunden brannten immer fürchterlicher. Menschen vor mir, aber nicht Retter; die Zunge wollte rufen, todesängstlich sah das Auge die nahenden Ge-

stalten und hemmte den Ruf. Rettung hoffte ich, nur von Menschen wünschte ich sie; aber die Einzigsten, die ich sah, brachten den Tod. Zwischen den Donnerschlägen hörte ich schon das Flehen der Gequälten, Hohngelächter der Unmenschen, sah im Blitze bittende Hände emporgehoben, sah diese Hände verstümmeln um des blinkenden Geldes willen. Dem Tode hatte ich oft ohne Bangen entgegengesehen, aber nie in dieser Gestalt mir ihn gedacht. Die entsetzlichste Angst klemmte mir das Herz zusammen; sie hinderte eine wohlthätige Ohnmacht; die Angst wurde immer tödender; seufzen durfte ich nicht, beten konnte ich nicht. Doch diese Tiger kamen nicht zu mir, sie kamen heran, bis das Blut mir in den Adern stockte; dann schien ein gewisses Etwas zwischen mir und ihnen zu sein; und weiter ins tiefe Feld hinein verloren sie sich. Es hatte des Herrn Hand zwischen mir und ihnen einen tiefen Graben gezogen. So ist des Herrn Hand oft rettend zwischen dem Menschen und seinem Verderben, und der Mensch sieht seinen Retter nicht. Und einsam war ich wieder; aber nun traten die Schrecken der öden Einsamkeit, die Qualen des Verschnittens ein. O sie sind furchtbar, diese Qualen, und zu Jahrhunderten werden die Minuten! Grauensvoll war das Leuchten der Blitze über die Toten hin, und vernichtend die Stimme des Himmels durch das irdische Gewimmer. Da rauschte es über mir, neben mir, kühlte schwere Tropfen fielen auf die heisse Stirn, ein schöner Gewitterregen brauste über das Leichenfeld. Gott hatte meine Leiden gesehen, er netzte seinen Finger und kühlte die brennende Zunge mir. Eine unbegreifliche Erquickung durchschauerte mich. Es war nicht bloss der Leib, der in süsser Kühlung neues Leben fand, es waren nicht bloss die Bande des Schreckens, des Entsetzens, die sprangen und frei die Seele gaben, nein: in meinem Herzen, das bis dahin nur Irdisches empfunden, empfand ich nun Gott, empfand sein Dasein, sein Erbarmen, seine Liebe. Das waren unbeschreibliche Augenblicke; das Herz sprang mir auf und legte sich offen vor Gottes Angesicht, und Gott wandte sich seither nicht wieder von ihm ab. Ich wurde ein anderer Mann und auch ein besserer Soldat; denn der rechten Christenkraft, in Liebe, Vertrauen und Geduld, ist keine andere gleich. . . .“

Rundschau.

Schweiz. Der bekannte Säbelrassler, Major *Gertsch*, macht wieder von sich reden. Das „Nidwaldner Volksblatt“ schreibt nämlich: „Wir protestieren feierlich gegen die äusserst boshafte, um nicht zu sagen, infame Art, wie dieser Gertsch unsere Jungmannschaft zum Lügen erzieht. Wir wollen nicht davon reden, dass die dortigen Infanterierekruten angeschnauzt werden, wie dies auf keinem andern Waffenplatze der Fall ist; viel grössere Bosheit liegt in folgendem: Am Schlusse eines sehr angestrengten Marsches pflegt Gertsch die Mannschaft anzufragen: „Seid ihr müde?“ Am Anfange antworteten die Leute, wie begreiflich, mit „Ja“. Die Folge davon war, dass sie einfach eine grosse Strecke weiter marschieren mussten. Gertsch bemerkte ihnen auch, dass dies nicht geschehen wäre, wenn sie geantwortet hätten, sie wären nicht müde. Das wissen nun die Soldaten und auf seine stereotype Frage: „Seid ihr müde?“ lügen die Leute einfach im Chore: „Nein, Herr Major.“ Diese Lüge müssen die Soldaten beinahe nach jedem Ausmarsch und wenn diese Ausmärsche 13—14 Stunden dauern und sich Tag für Tag folgen, im Chore wiederholen. Wie soll man über einen Offizier urteilen, der seine Untergebenen auf diese Weise zum Lügen erzieht und dann einen Soldaten, den er auf einer Lüge ertappt zu haben glaubt, vor die Front stellt und ihn zwingt, dort zu sagen: „Ich habe gelogen!“?

Brauchen wir zu sagen, dass Major Gertsch unseren